

Unterhaltungsblatt:

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 45.

Dienstag, den 9. Juny 1818.

Das Osterfest bei den Griechen zu Konstantinopel.

Am Tage vor dem Osterfeste werden Reisig und Laub vom Lande geholt, um die Kirchen damit auszuschnücken; besonders werden die Lorbeerbäume dazu erwählt. Die Griechen lieben von Natur aus Feste und Lustbarkeiten außerordentlich; am Osterfeste aber sind sie wie besessen darauf. Es wird an diesem Feste durcheinander gebetet, gespielt, getrunken und getanzt. Die Vorstadt Pera und das Fanal ertönen an diesen Tagen von ihrem Freudengeschrei. Da sie das ganze Jahr hindurch im Zwange gehalten werden, so bezahlen sie gern beim Osterfeste für die ausgelassene Freude, die ihnen von den Türken verstattet oder vielmehr verkauft wird. Denn überall sieht man türkische Empfänger hinter einem Teppich sitzen, und die Paras erwarten, welche die Griechen ihnen zahlen müssen. Sie haben Stöcke bei sich liegen, mit denen sie die Steuerschuldigen hart an ihre Pflicht mahnen, im Fall diese sich weigern dieselben zu erfüllen. Vermöge dieser Auflage dürfen sich die Griechen verkleiden, wie sie wollen, wofern sie sich nur nicht unterstehen, den geheiligten Turban aufzusetzen. Auf den Straßen und Plätzen schwärmen nun Truppen von gepuhten oder verkleideten Christen umher und tanzen ihre Nationaltänze, als die Komica und den Arnautischen Tanz. Die Weiber ziehen ihre schönsten Kleider für dieses Fest hervor, und schmücken sich außerdem alle mit Blumen. Es stehen deßhalb auch überall Blumenhändler.

Sonderbar ist es, daß gerade der Todtenacker zu Petra der Haupttummelplatz der umherzawärmenden Griechen wird. Freylich liegt er in einer reizenden Landschaft und ist überaus geräumig. Hier sitzen Musikantentruppen, und spielen die Favoritlieder. Schon diese allein setzen die Griechen in eine Art von Begeisterung, dabei hier denn auch der Tanz bald in ein wildes Durcheinanderspringen ausartet. Hier ringen halbnächte mit Delbeidmerte Fechter; dort kämpfen andere mit Degen und Schild. Hier sehen auch Pferdevermiether, und Arabas oder kleine Karren, die von einem Manne gezogen werden. Unter niedlichen Zelten findet man Hazardspieler, welche die Türken mit willkürlichen Auflagen belegen, wie auch Kaffeeschanker, kurz alles, was im Morgenlande zu den Lustbarkeiten gehört. Türken und Leute aus andern Nationen geben die Zuschauer bei diesem eigenen Schauspiele ab, und sitzen in phlegmatischer Ruhe um den Tummelplatz herum. Zur Aufrechthaltung der Ordnung gehen die Polizeidiener mit ihren derben Prügeln umher, und fallen umbarmherzig über diejenigen los, die es wagen, sie zu stören. Der Anblick dieser Prügel wäre wohl vermögend, die Freude eines gefühlvollen und stolzen Volkes zu dämpfen: allein die Griechen machen sich nichts daraus. Sie haben die Prügel das ganze Jahr vor Augen, und daher sind sie ihnen am Osterfeste ganz gleichgültig. Eben so wenig macht das Traurige des Ortes Eindruck auf sie. Manche Schaukeln stehen auf Gräbern, und oft mischet sich ein Leichenzug unter die mit geschmückten Weibern angefüllten Arabas auf der Straße, die zum Gottesacker führt, oder ein armenischer Priester betet Psalmen neben einem der Gräber, um welche die Griechen juchzend umher springen. Weder Cypressen noch Leichensteine, noch türkische Prügel sind am Osterfeste im

geringsten vermögend, die Ausgelassenheit der Griechen zu vermindern.

Bei den vornehmen Griechen wird das Fest häufiger und stiller gefeiert; diese beschränken nämlich ihre Freude auf die Innere ihrer Häuser. Besonders pflegen sie sich alsdann einander Besuche abzustatten. Dieser Gebrauch herrscht aber auch in andern Jahreszeiten, und man kann wohl sagen, daß bei den Griechen das halbe Jahr mit Festen, und die andere Hälfte mit Besuchen und Höflichkeitseremonien vergeht.

Die Freiheit, die man den Griechen am OSTERFESTE gestattet, ist ein Beweis mehr von der Toleranz des Eroberers Konstantinopels. Er ließ ihnen die freie Ausübung ihrer Religion und ihrer Feste, und vermuthlich war diese Freiheit anfangs noch größer, als sie es jetzt ist, denn die engherzige Gesinnung der türkischen Regierung hat manches beschränkt, was die liberaleren Eroberer des griechischen Kaiserthums unberührt gelassen hätten.

Furchtlosigkeit.

(Wahre Begebenheit)

Eben hatte sich die fröhliche Gesellschaft vom Mittagsmahle erhoben, die der Herr des Schlosses, ein polnischer Edler, von Nachbarn und Freunden um sich versammelt hatte. Nachdenkend ging er jetzt allein in seinem Zimmer auf und nieder, ein Gespräch bei der Tafel schien ihn aufgeregt zu haben. Er selbst, ein Mann von ausgezeichneter Herzhaftigkeit, pflegte auch bei der Wahl seiner Diener vorzüglich auf diese Eigenschaft zu sehen. Jetzt glaubte er Einen in ihrer Zahl zu haben, dessen Muth ihm überaus überrafflich schien.

Mosky! rief er ihm jetzt zu, und der junge Poble

trat gehorchend in das Zimmer; eine hochgewachsene muthversprechende Gestalt, wie die meisten seine Landsleute. Alesky, hast Du Muth! redete sein Herr ihn an.

Gnädiger Herr — ? — erwiderte der Jüngling, und seine großen hellblauen Augen funkelten so muthvoll, fast zürnend, als ob sie sagen wollten: Nur Du darfst mich so fragen!

Ich weiß wohl, erwiderte der Herr begütigend, Du bist ein wack'rer Kämpfer gegen den Feind, ich habe Dich erprobt im letzten Feldzug: Allein getrauest Du Dich auch wohl es mit Schrecken aufzunehmen, welche Du noch nicht kennst? Getrauest Du Dich heut um Mitternacht mir einen Gang zu gehen, bey dem Dir vielleicht Schauer des Geistrreichs austossen könnten? — Der Dienst den Du mir dadurch thust, ist von der größten Wichtigkeit für mich, und ich will Dich reichlich belohnen wenn Du ihn treu vollbringst.

Der Jüngling liebte seinen Herrn von Herzen und ohne Rücksicht auf den ihm verheißenen Lohn, versprach er treulich auszuführen, was man von ihm verlangen würde.

Wohlan! sagte der Herr, Du kennst den wüsten Gottesacker, der eine Stunde weit von hier im freien Felde liegt; dorthin mußt Du zur Stunde der Mitternacht gehen, und mir aus dem alten Weinhause ein Todtengeweib holen. Nimm Deinen grauen Mantel um, und mache Dich um elf Uhr auf den Weg dahin, denn pünktlich mit dem Schlage der Mitternacht mußt Du im Thore des Gottesackers seyn — Und hüt Dich einem Menschen etwas davon zu sagen; denn sonst ist Alles verloren.

Der Jüngling nahm seinen Schutzheiligen zur

Zeugen, daß er den Auftrag pünktlich und treu vollbringen wolle.

Als es elf Uhr auf dem Schloßthurme schlug, warf er, wie ihm sein Herr befohlen hatte, in aller Stille seinen grauen Mantel um, schlich sich verstohlen aus dem Schlosse, und trat beherzten Schrittes die schauervolle Wanderung an.

Es war eine düstere Novembarnacht; zwar dämmerte ein sparsames, schwermüthiges Licht des Halbmonds durch das Dunkel, doch machte es die Einsamkeit und Stille nur noch grauenvoller; denn auch der Himmel hatte seine dichteste graue Hülle umgenommen aus feuchtem Nebel, der sich eben so einförmig verbreitete, als hier das öde, verlassene Feld und seine Todtenstätte lag. Nur in der Ferne düsterten die finstern Schwarzwälder, und zogen sich im Halbkreis um den flachen Horizont. Nirgend war eine Spur von Leben. —

Der Pöble schritt über den wüsten Ager: und jetzt lagen die alten Mauern des Gottesackers vor ihm. Das halbversunkene Thor ließ ihn ein; — und — in dem Augenblicke schlug es zwölf auf der Thurmuh der kleinen halbverwitterten Kapelle. Heulend strich jetzt ein Zugwind herüber und warf den Flügel des Thores zu; ein schauerliches Knistern und Knarren ward allenthalb in dem morschen Holzwerke rege, aus der Ferne tönte das todterkündende Geheul der Eulen.

Unwillkürlich pochte das Herz des Jünglins und seine Haare sträubten sich, als er zwischen dem flüsternden Grafe der Gräber wandelte. Gänzliche Finsterniß wäre für ihn beglückender gewesen, als diese zweifelhafte Düsternheit, die ihm nur das Schreckliche seiner Umgebungen sichtbar machte.

Doch ging er festen Schrittes weiter, und stand jetzt

vor dem alten Beinhause, dem Ziele seiner sonderbaren Wallfahrt. Ein großes Gitter schloß es von der Erde an und ließ ihm aufgethürmt seinen schauerhaften Inhalt sehen. Herzhaft langte Alesky durch die Stäbe hindurch, um eines von den aufgethürmten Gebeinen zu erfassen, — doch unwillkürlich bebte er zurück; — denn auf dem Haufen von Todtengebeinen saß eine dunkle schreckliche Gestalt, die, so wie er hindurch langte, nach seiner Hand zu fassen schien. Er konnte nicht zweifeln, daß es Wahrheit war, was er sah, denn dumpfe fürchterliche Laute drangen zugleich aus dem Munde der Schreckgestalt, so oft er seinen Versuch wiederholte. Er stand einige Augenblicke in unentschloßnem Grauen und fast hätte das Schreckliche des Anblicks gesiegt, als er sich schnell wieder ermannte. Und wenn du der Böse selbst wärest! rief er, griff rasch, durch das Gitter und riß Eins der größten Todtengebeine an sich, womit er, als mit einer köstlichen Beute, nach Hause eilte.

(Der Beschluß folgt.)

Wunderbares Schicksal.

Als zur Zeit der Religionsunruhen in Frankreich Rouen von den Katholiken belagert wurde, empfing Franz vor Civile, einer der unerschrockensten Vertheidiger der Stadt, eine Wunde. Ohne Bewußtseyn stürzt er vom Walle herab in die Stadt. Die Soldaten halten ihn für todt, ziehen ihn aus und beerdigen ihn mit der in dergleichen Fällen gewöhnlichen Nachlässigkeit. Einer seiner Diener wünscht dem geliebten Herrn ein Grab zu bereiten, das ihm ehrenvoller dünkt, und sucht nach ihm. Er gräbt mehrere ganz entstellte Leichname aus, schüttet aber wieder Erde darauf und so, daß von dem einen die Hand unbedeckt bleibt. Er sieht sich noch einmal um,

na wird er die Hand gewahr. Damit nun nicht etwa die Hunde auf die Spur weiter nachgraben und den Zeichnahm benagen möchten, kehrte er zurück, die Hand mit Erde zu bewerfen. Im Augenblicke, wie er damit beschäftigt ist, zeigt ihm der Mond einen Diamanten am Finger, den sein Herr gewöhnlich trug. Ohne Zeit zu verlieren gräbt er den Körper nochmals aus. Sein Herr athmet noch, und er trägt ihn sogleich ins Lazareth.

Die Wundärzte aber haben alle Hände voll zu thun, und wollen ihre Zeit nicht an einen Menschen verlieren, den sie für todt achten. Hierauf nimmt der treue Diener seinen Herrn mit in seine Wohnung, wo er vier Tage nach Hülfe schmachtet. Endlich gelingt es dem Besessenen, doch ein Paar Aerzte zu einem Besuche zu bewegen. Sie verbinden ihn, und es ist die größte Hoffnung zu seinem Aufkommen da.

Jetzt aber wird die Stadt von den Feinden eingenommen, und die Sieger treiben die Grausamkeit so weit, diesen Kranken aus dem Fenster zu werfen. Zum Glück fällt er auf einen Misthaufen, wo er, von aller Welt verlassen, drey Tage zubringt. Ein Verwandter von ihm, Namens Ducroiset, läßt ihn endlich bey Nacht heimlich holen, und auf ein Landhaus bringen. Dort wird er, nachdem er so oft ein Spiel des Todes gewesen ist, so vollkommen hergestellt, daß er diese Schreckenstage einige und vierzig Jahre überlebt hat.

Eifersucht der Orientalen.

Die Frauen werden, nach Tavernier, in Armenien so sorgfältig eingeschlossen gehalten, daß viele Männer das Angesicht ihrer Weiber nie sehen. In China dürfen nur ganz junge männliche Verwandte sich mit den Frauen unterhalten. Der Schwiegervater sieht nach dem Hoch-

Zeitstag das Gesicht seiner Schwiegertochter nie wieder. Nicht einmal Bruder und Schwestern dürfen in China mit einander umgehen. In Persien hält man sogar die Begräbnisplätze der Frauen der Regenten geheim, damit Niemand die Eifersucht dieser regierenden Herren rege machen könne.

Manigfaltigkeiten.

In welcher Achtung vor Zeiten die Buchdrucker standen, kann man daraus sehen, daß der Kaiser Friedrich III. die Kunstverwandten der Buchdruckerer, gleich dem Adel und den Gelehrten, von den bürgerlichen Lasten befreite, daß er den Setzern einen Adler und den Druckern einen Greif mit den Druckerballen zum Wappen verlieh. — Ehre dieser Kunst, welche der Welt eine andere Gestalt gegeben hat!

In einem englischen Kirchspiele war ein Mann eines nicht sehr großen, aber in den britischen Gesetzen scharf verpönten Verbrechens halber gehängt worden. Nach einiger Zeit verlangten entferntere, unbescholtene Verwandten desselben ein Zeugniß über seinen Tod, dessen traurige Art ihnen unbekannt war. — Der Ortsprediger war in großer Verlegenheit, wie er das Ende so schonend als möglich bezeichnen könnte, und bezeugte demnach: N. N. sey am 27. Aug. 1776. gestorben, habe aber ein Ende gefunden, vor dem er noch etwas gezappelt habe!

R ä t h s e l.

Ein Andern wird durch Blei und Zinn,
Das was ich durch die — Zeitung bin.

Auflösung der Charade. in No 44.

Brekel.
